

Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht und Freiheit

Wichtig! täglich nachm. mit Ausnahme des Sonn- und Feiertage.
Abgabe A mit „Die Zeit in Wort und Bild“ vierteljährlich
2,10 M. In Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz
Deutschland frei Haus 2,52 M.; in Oesterreich 4,43 K.
Abgabe B ohne Illustrierte Beilage vierteljährlich 1,80 M.
In Dresden durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei
Haus 2,22 M.; in Oesterreich 4,07 K. — Einzel-Nr. 10 J.

Inserate werden bei halbjähriger Bezahlung oder deren Raum aus
20 J. Reklamen mit 60 J die Zeile berechnet, bei siebenwöchigen
entsprechendes Rabatt.

Redaktions-, Verlags- und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Telephon 1366

Für Rückgabe unbenutzter, Scheiteltitel keine Verbriefungen
Redaktions-Zerbstunden: 11 bis 12 Uhr.

Uhren und Goldwaren
Große Auswahl Reelle Bedienung
Rud. Meyer Dresden-A.
Uhrmacher Wettinerstr. 12
im Tivoli



Reparaturen
gut und billig

Volkserziehung durch die Großstadtresse.

Dresden, den 27. März 1912.

Stannend nimmt der Leser einer Berliner liberalen Zeitung Kenntnis von den politischen Sensationen der Gegenwart. Was sind Besuche des deutschen Kaisers in Wien und Venedig und seine Zusammenkunft mit den verbündeten Monarchen gegen diese gewaltigen Laten der Weltgeschichte, mit denen uns die Großstadtresse bekannt macht. Man lese nur, was über den jüngsten Besuch des Kaisers in der französischen Botschaft zusammengefasst worden ist. Die Schauspielerin Provoist war bekanntlich geladen worden, um in einem Einakter mitzuwirken. Man wurde sie von den findigen Reportern ausgefragt, und der Draht trägt ihre Mitteilungen um den Erdball. Noch einem Berliner Blatt soll Fräulein Provoist gesagt haben:

„Der hohe Herr habe sich mit den französischen Künstlern über Angelegenheiten des Theaters und der Mode unterhalten und über alle Pariser Tagesneuigkeiten Bescheid gewußt. Er erklärte, er sei Anhänger der engen Mode und sprach angeblich sein Bedauern darüber aus, daß die Mode jetzt wieder zu den weiten, faltigen Formen zurückkehren scheint. Besonders entzückt ist Fräulein Provoist über das Lachen des Kaisers. Sie mimte den Reportern auf dem Bahnsteige dies kaiserliche Lachen in all seinen Stadien vor, was auf sämtliche Anwesenden einen tiefen Eindruck machte.“

Knächtig wird dieser Unfuss von Tausenden gelesen und er macht wieder „tiefen Eindruck“.

Aber ein anderes Blatt kann noch mehr mitteilen über die Geheimnisse des Fräulein Provoist:

„Sie erklärte, daß der Kaiser sich mit ihr und ihrer Schwester über eine Stunde lang unterhalten habe und zwar in tadellosem Französisch, daß er wie ein Akademiker sprach. Er sei ein geradezu betrieblender Mann! Er kenne nicht nur den „Chantecler“ auswendig, sondern sei überhaupt über alles informiert, was in der französischen Hauptstadt vorgehe. Am Schlusse verehrte der Kaiser den beiden Schwestern Provoist kostbare Armbänder, besetzt mit dreifarbigem Edelsteinen, Juwelen, Saphiren und Rubinen. Dagegen weigerte sich die Künstlerin entschieden, mitzuteilen, was der Kaiser mit ihr über Politik gesprochen habe, denn sonst könnten internationale Komplikationen entstehen, meinte sie lächelnd.“

Solchen Unfuss darf man den Lesern der Großstadtresse servieren. Und dies ist keine Ausnahme; jeder Tag liefert solche Blütenlese. Was wird einmal ein Historiker über die Geistesarmut der Jetztzeit sagen, wenn er in 100 Jahren solche Zeitdokumente findet aus der Mitte der „Stadt der Intelligenz“?

Aber man glaube ja nicht, daß bloß die bürgerliche liberale Presse an der Verhinderung der Leser arbeitet; es hält die rote Presse mit dieser gleichen Schritt. Auch sie liefert ihren guten Teil zur Verdummung und Verdröhnung der Massen. Einen hübschen Beitrag hierzu liefert der frühere rote Vizepräsident Scheidemann, der zu Ostern in Paris sprechen wird. Er publiziert Erinnerungen an seine kurze Präsidentschaft. Der denkfaule Genosse liest ja so gerne Erinnerungen an die Glanzperiode, als ein roter Genosse im Präsidium des Reichstages sah. Der Memoirenschreiber Scheidemann erzählt aus jener Heldenzeit den Seinen:

„Man hat mich bealüchelt und verflucht. Einer hat mir geschrieben, daß ich und alle Juden aufgehängt werden müßten. Der Jüngling hat mich für einen Juden gehalten. Einige offenbar fränkische Menschen, denen ich gute Besserung wünsche, haben Gedichte auf mich gemacht. Das hat mir sehr wehe getan. Allen anderen, die die Verse lesen, wird es nicht besser gehen. Am feindlichsten hat es offenbar eine junge Dame mit mir gemeint. Sie erbat sich brieflich von mir eine Gefälligkeit; ich sollte ihr eine Locke locken, dann wollte sie mir auch gefällig sein. . . . Dann erhielt ich aus Sachsen eine reizende Ballonmütze mit einer Aufschrift, die keinen Zweifel aufkommen ließ, daß sie wirklich für mich extra angefertigt worden war. Aus Stargard in Pommern schickte mir einer aus der zahlreichen Familie der Schulzen einen feuerroten Zylinder, der, vom Portier getragen, vor jedem Banoptikum, Mohzirfus oder ähnlichem Kunst- oder wissenschaftlichen Institut, berechtigtes Aufsehen machen müßte. Inmitten meiner Karikaturen nimmt er sich ein wenig zu probig aus. Dann kommt mein „blütenweißes Hemd“ als Hauptstück in Betracht. Aber vielleicht ist es besser, von dem Hemde vorläufig zu schweigen. Ich brauche ja schließlich meine Geschäftsgeheimnisse nicht zu verraten. Im Vertrauen gesagt: das Hemd war

gar nicht weiß, sondern zart bläulich und mit schwarzen Bünktchen betupft. Bedauerlich ist es auf jeden Fall, daß ich meine politische „Richtung“ nicht so ausstellen kann, wie sie geschildert worden ist. Das gäbe eine Zugnummer ersten Ranges. Einer hat behauptet, daß ich in dieser Beziehung eigentlich ein unbeschriebenes Blatt sei. Herr Boffermann hat sein großes Ehrenwort: verstanden, daß er mich für einen gemäßigten Revisionisten gehalten habe, von dem er hätte annehmen dürfen, daß er mit Wonne ein Kaiserhoch ausbringen werde. . . . Einer, der mich offenbar schon in der Nähe gesehen hatte, der mir aber nicht wehe tun wollte, schreibt: ich hätte einen „etwas gelichteten Scheitel“. Das kann ich nun freilich nicht bestreiten; der Scheitel ist wirklich etwas gelichtet. Deshalb macht es mir auch einige Schwierigkeiten, den Scheitel immer richtig in die Mitte zu fächeln. Aber dieser Scheitel gehört ja, streng genommen, nicht zu den Karikaturen. Ich werde als Ersatzstücke für ihn meiner Sammlung die fünf verschiedenen Löcher, die mit jungen Damen im besten Mannesalter „aus Liebe“ zugeführt haben, einverleiben. . . .“

Empfänger und Absenderinnen sind einander wert und zwar ohne jede Einschränkung. Diese Remoiren machen die Runde durch die ganze rote Presse und werden wie eine neue Wahrheit hingenommen. Die Reuschheit, die heute so furchtbar weit gekommen sein will, läßt sich von der Großstadtresse am Gängelbände führen, wie ein unmündiges Kind. Verfluchung und Verhumpelung sind die Folgen dieser leidigen Tatsache, und Charaktere werden immer mehr zu Karikaturen.

Jedes Volk hat die Presse, die es verdient. Wenn es sich die Ungezogenheiten derselben gefallen läßt, ist es seine Schuld. Die Großstadtresse arbeitet auf die Verhumpelung; ihrer Leser systematisch hin; sie verzieht sie zur Denkfähigkeit und zu politischen Papageien, die alles nachplappern. Sie verbildet den Geschmack der Leser auch in der Provinz. Ihre Presse folgt notgedrungen dem bösen Beispiele, um der Großstadtresse Paroli zu bieten. So wird der deutsche Leser allmählich durchseht, läuft nur der Sensation nach und verliert den Geschmack an erster Stellearbeit, an gediegenen Artikeln, die in der guten Presse geboten werden. Diesem Geschmack trägt auch die moderne Presse Rechnung, denn die Artikel bestehen aus klingender Phrasen, die sich flüchtig lesen, aber geballos sind und nichts sagen. Es ist fast notwendig, daß das Publikum in der Provinz anfängt, der Großstadtresse einen gesunden Geschmack anzuerziehen.

Sammelt für ein Flugzeug Dresden!

Den lebhaftesten Anstrengungen unserer westlichen Nachbarn gegenüber, welche augenblicklich mit Feuerkraft zu einer großen Nationalspende für den Ausbau der französischen Luftflotte sammeln und schon über 2 Millionen Franken anbrachten, haben sich in der letzten Woche gleiche Bestrebungen auch in Deutschland erhoben. So sammelt man zum Beispiel in Frankfurt a. M., Heidelberg, Mannheim, sowie in Leipzig für Flugzeuge, welche den Namen dieser Städte tragen und den Kriegsministerien zur Verfügung gestellt werden sollen. In Frankfurt und Mannheim sind die erforderlichen Summen schon gezeichnet worden.

In den jüngsten Tagen hat bekanntlich auch der Landesverband Sachsen des Deutschen Luftflottenvereins für das Königreich einen öffentlichen Aufruf zu einer Nationalspende für eine deutsche Luftflotte erlassen, der von der Presse dankenswerterweise die lebhafteste Förderung erfuhr. Somit unsere Haupt- und Residenzstadt Dresden in Frage kommt, sollen die in ihrer Verewahrung eingehenden Gelder zu einem „Flugzeug Dresden“ verwendet werden, das anzunehmen das Kriegsministerium seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben hat. Auch der Oberbürgermeister Herr Scheimer hat Dr. jur. u. Dr. ing. Ventler hat sich dieses Gedankens freudig angenommen und seine Förderung zugesagt.

Es würde im Auslande jedenfalls den nachhaltigsten Eindruck machen, wenn die großen Städte unseres deutschen Vaterlandes der Seeresverwaltung Flugzeuge zur Verfügung stellen und damit unseren Staat in die Lage setzen würden, dem Gegner eine achtunggebende wehrhafte Luftflotte gegenüberzustellen. Es wird an die Dresdner Bevölkerung erneut die dringende Bitte gerichtet, ihre Scherflein reichlich fließen zu lassen.

Zur Annahme von Spenden haben sich bereit erklärt die Allgemeine Deutsche Kreditanstalt, die Deutsche Bank, die Dresdner Bank, Gebr. Arnhold, die Mitteldeutsche Privatbank, die Sächsische Bank und die Geschäftsstellen des Dresdner Anzeigers und der bürgerlichen Tageszeitungen.

Deutscher Reichstag.

Berlin, den 28. März 1912.

Der Etat der Reichspostverwaltung.

Nachdem die Brüsseler Zuckerkonvention in dritter Lesung nach kurzer heftiger Debatte angenommen wurde, ging es mit der Beratung des Postetats weiter. Auf

die mehr als sonderbare Rede des Abg. Zubeil folgte heute eine großzügige Rede des

Rechtsabgeordneten Duffner.

Er hebt erst die Bedeutung der letzten Denkschrift der Postverwaltung hervor und geht im Anschluß an dieselbe auf die großartige Entwicklung der Post ein. Er zollt der Arbeit aller Beamten hohe Anerkennung. Die Etatsabrechnung der Post müsse die Sorge für das Personal erhöhen. Die guten Abschlüsse der letzten Jahre seien zurückzuführen auf die Reichsfinanzreform. Die hohen Ueberschüsse der beiden letzten Jahre geben aber die Möglichkeit, die bei der Besoldungsordnung nicht erfüllten Wünsche durchzuführen. Redner geht auf diese näher ein und fordert besonders für die Postassistenten ein Gehalt von 1800 bis 3000 Mark (statt 3300 Mark) und die Postassistenten 1200 bis 1800 Mark (statt 1100 bis 1700 Mark). Die Anwärter für die Schaffnerklasse müßten nach 10 Jahren etatsmäßig angestellt werden. Die Pensionen der Rentpensionäre sind entsprechend dem gesunkenen Geldwerte zu erhöhen. Die Arbeitszeiten des Postpersonals müßten wesentlich geregelt werden; dabei sei mindestens eine bestimmte ununterbrochene Ruhezeit zu geben. Die Sonntagsruhe sei auszudehnen. Was man für das Personal mehr ausgeben müsse die Post selbst aufbringen; man dürfe keine neuen Steuern dem Volke auferlegen, um die Postbeamten höher zu bezahlen; das müsse die Post selbst abdecken. Die Rechnungen müßten bei Bauten schneller vor sich gehen, damit der Handwerker sein Geld erhalte.

Staatssekretär Kräfte

versicherte die Beamten seines Wohlwollens; aber er dürfe die Ueberschüsse nicht unter seine Beamten verteilen. Die Besoldungsordnung habe einen gewissen Abschluß in die Aufbesserung gebracht; man könne die Postassistenten jetzt nicht allein herausgreifen. Die Zivilanwärter sollen nach 10 Jahren in etatsmäßige Stellen kommen; aber man könne nicht bestimmen, daß alle dann Schaffner würden; viele müßten Landbriefträger annehmen und dann dort länger bleiben. Die Arbeitszeit sei nicht erhöht worden; die Sonntagsruhe werde stetig ausgedehnt. Wenn man den Nachdienst schon von 8 Uhr an 1 1/2 fache rechne, koste dies im Jahre 12 Millionen Mark mehr. So greife eine kleine Veränderung tief in die Finanzen ein. Für die Postagenten lasse sich eine Pensionskasse nicht einrichten. Der Staatssekretär gab zu, daß mancher Unfuss mit den Chiffrierbriefen getrieben werde; aber man könne sie nicht entbehren und nicht mit höherem Porto belasten. Die Einnahme daraus würde eine geringe sein. Der Staatssekretär wünscht nicht, daß die Gemeinden Zuschüsse zu den Postagentenposten geben sollen. Der konservative

Abg. Pauli-Hagenow

stimmt dem Abgeordneten Duffner in den meisten Fällen zu und tritt besonders dafür ein, das Land mit mehr Posteinrichtungen zu versehen. Zubeil habe die Beamtenlast nur aufzuheben versucht. Er halte es mit der Ehre eines Beamten unvereinbar, einem Sozialdemokraten die Stimme zu geben. Der nationalliberale

Dr. Beck

behandelte eine Reihe von Beamtenfragen, dann regte er die Bildung von Postassistenten an.

Präsident Dr. Kämpf

teilt das Ableben des Alterspräsidenten Träger mit, des Hans erhebt sich zu Ehren desselben von den Bläsen. Der Fortschrittler

Kiel

brachte einige Wünsche über Ausgestaltung des Postverkehrs vor (Weltpostkongress, Einheitsgewicht von 20 Gramm für Briefe, Einführung der 2-Pfennig-Postkarte, Aufhebung der Portofreiheit für Küsten usw.).

Staatssekretär Kräfte

kann keine Aussicht auf Wiedereinführung des Anknüpfungsstempels machen. Der Weltpostverein werde manche Unstimmigkeiten beseitigen. Der Völk

Dr. Chlapowski

bringt Beschwerden über die Behandlung von Postfachern mit politischen Adressen vor. — Am Mittwoch geht die Beratung weiter.

Politische Rundschau.

Dresden, den 27. März 1912.

— Der Kaiser in Brioni. Die „Hohenzollern“ mit dem Kaiser, dem Prinzen und der Prinzessin August Wilhelm, sowie Prinzessin Viktoria Luise an Bord Dienstag früh 7 Uhr, gefolgt vom Kreuzer „Kofseig“, von Venedig abgefahren. Für nächstes Ziel war Brioni, wo die Ankunft um mittag erfolgte. Erzherzog Franz Ferdinand wartete dort mit der österreichischen Schlachtkette. Als die „Hohenzollern“ in den Kanal Pola einbo, feuerte die in Parade aufgestellte österreichische Schlachtkette den Kaiser salu. Nach überaus herzlicher Begrüßung zwischen dem Kaiser und dem Thronfolger, der sich auf seiner Lustjacht „Locoma“ eingeschifft hatte, bezog sich der Kaiser mit Erzherzog Franz Ferdinand und Gefolge von Bord der „Hohenzollern“ an Land. Hier erwartete die Gemahlin des Thronfolgers, Erzogin Hohenberg mit ihren Kindern, sowie der Statthalter Prinz Hohenlohe und die Spitzen der Behörden den